GLORIE DES ALTERTUMS
Auf seinem Gemälde „Die Schlacht bei den Thermopylen“ (1814) feiert der französische Klassizist Jacques-Louis David die Hellenen als Freiheitshelden. Louvre, Paris

SAMMLUNG RAUCH / INTERFOTO

„JENES BEKANNTE VÖLKCHEN“

Von Trojas Helden bis zur Logik – fast alle Leitmotive der westlichen Kultur stammen aus dem antiken Griechenland. Im Rückblick zeigt sich: Hellas ist lebendig geblieben, weil es unentwegt neu erfunden wurde.

Von Johannes Saltzwedel

Apollon hat es nicht leicht. „Früher waren wir mal berühmt – da haben die Leute noch an uns geglaubt“, seufzt der selbsternannte Frauenheld. „Diese Verehrung, dieser Ruhm, das war wie – tja, es war richtig Anbetung.“

Jetzt dagegen lebt er von Wahrsagerei im Fernsehen und wohnt mit seiner Zwillingsschwester Artemis, die einen Gassi-Service für Hunde betreibt und sonst wie besessen joggt, in einem heruntergekommenen Stadthaus im Londoner Norden. Ihren klapprigen Daddy Zeus haben sie in eine Dachkammer abgeschoben, denn in den übrigen Zimmern wohnen unter anderem noch Managerin Athena, Nachtclub-Besitzer Dionysos, der dauernd mit Kopfhörern auf den Ohren herumläuft, und die verflixt attraktive Telefonsex-Angestellte Aphrodite.

So frech, wie die Britin Marie Phillips in ihrer vergangenen Sommer erschienenen Roman-Farce „Gods behaving badly“ das Personal des Olymps ins schmuddelige 21. Jahrhundert versetzt hat, ist man mit den mächtigen Herrschaften nicht immer umgegangen. Aber eines beweist der große Erfolg des Buches auf jeden Fall: Die starken Typen aus dem alten Hellas sind auch heute noch für manche Story gut – durchaus nicht nur als Pausen-Gag.

Geradezu verbissen kämpfen beispielsweise seit Anfang dieses Jahres gestandene Professoren der Alten Geschichte, Philologen und Archäologen um Homers Troja. Seit der Mythen-Jongleur Raoul Schrott das bizarre Szenario auftischte, der Verfasser der „Ilias“, bisher als kleinasiatischer Grieche identifiziert, sei ein Schreiber-Eunuch in assyrischen Diensten gewesen, der für sein episches Opus in Versen munter am Feierabend vorderasiatische Vorlagen ausgeschlachtet habe, sind Feuilleton und Fachwelt nicht mehr zur Ruhe gekommen.

PARADE DER HELDEN
Schon reiche Römer der Kaiserzeit stellten sich Philosophenbüsten reihenweise in den Garten. In der Renaissance bekamen derlei Heldengalerien – inspiriert von Plutarchs Biografien – eigene Gebäude. Die Vatikan-Museen beherbergen antike Porträts am laufenden Regalmeter.

BILL ROSS / CORBIS

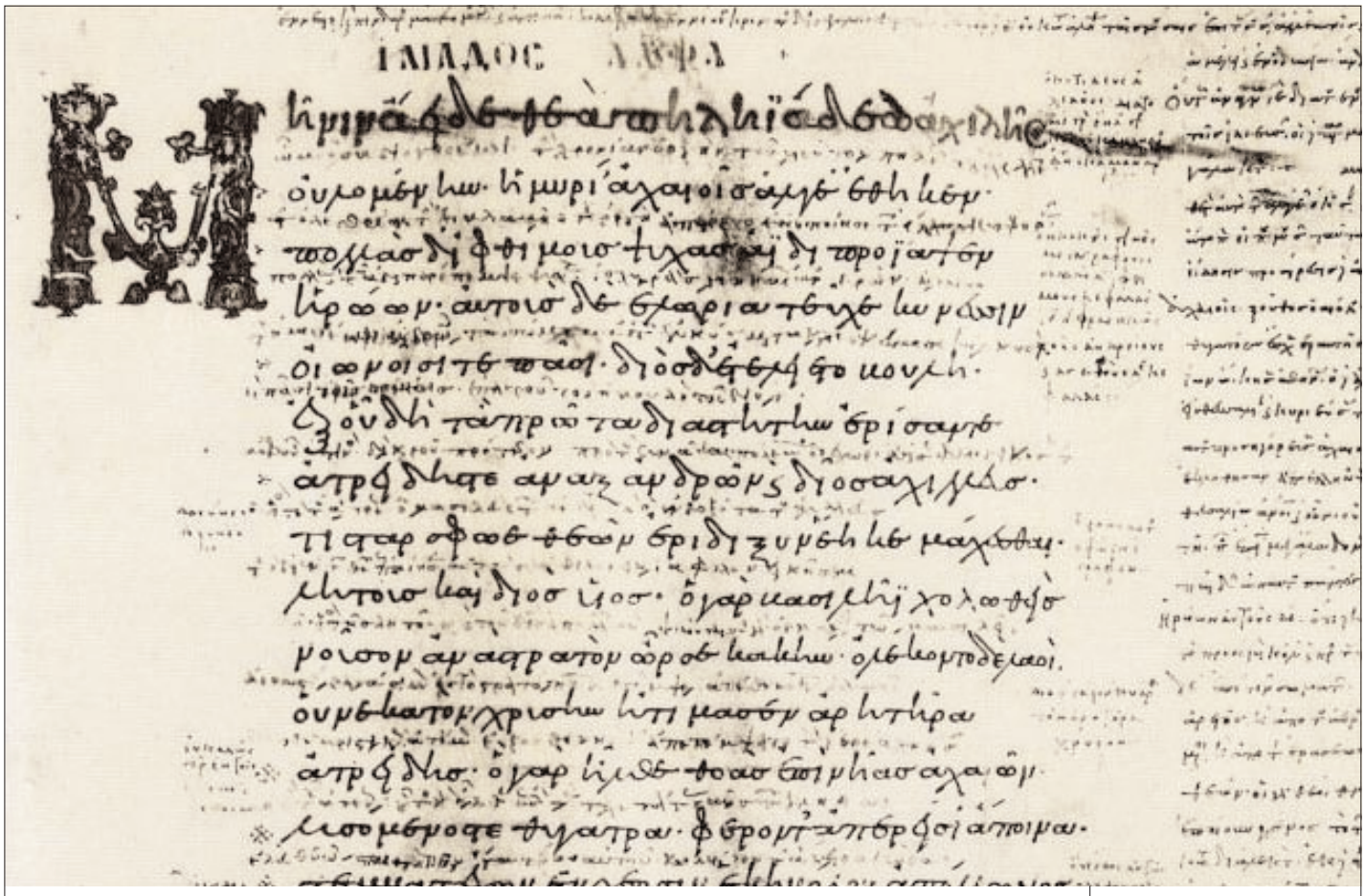
Zwar leugnet von den Experten letztlich niemand, dass die inzwischen auf Buchlänge ausgewalzte Spekulation („Homers Heimat"; Hanser Verlag) vielfach wissenschaftliche Standards unterläuft. Aber der Elan, mit dem Kenner aus diesem Anlass öffentlich zu streiten angefangen haben, wie denn eine Helden- und Belagerungsgeschichte aus dem erzählerischen Gen-Pool des östlichen Mittelmeerraums zur poetischen Gründungsurkunde griechischer Identität werden konnte, zeigt deutlich: Hier geht es um nichts Geringeres als die geistigen Grundlagen Europas.

Sachdienliche Hinweise liefert jedes bessere Wörterbuch selbst der deutschen Sprache. Idee und Phänomen, Charakter und Horizont, Chaos und Asyl, Engel und Teufel, aber auch Handfestes wie Butter, Messing, Anker, Schminke, Eisbein und sogar Bombe – all diese Wörter gehen auf griechische Ursprünge zurück. Striche man sämtliche Vokabeln, die (oft in lateinischer Version, manchmal bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen) aus hellenischem Erbe stammen, schrumpfte das geistige Repertoire auf ein bedrohliches Minimum. Vor allem Mathematiker, Ärzte, Physiker, Ingenieure, Musiker, aber auch Theologen und Philosophen verlören unversehens die Kernbegriffe ihres Metiers.

Aber das ist nur der Anfang. Von den Heldengeschichten Homers über die aufrüttelnd privat-emotionale Lyrik der Sappho und ihrer Sängerkollegen, vom athenischen Drama bis zum Abenteuer-gespickten hellenistischen Liebesroman – so gut wie jede literarische Gattung kann sich auf griechische Urbilder berufen. Wie ein gigantischer Fundus sind Plots und Personal der alten Geschichten bis heute abrufbar. Gemeinsam mit den Vorbildern für Kunst und Architektur sowie den Regeln und Motiven der Theorie (noch so ein griechisches Grundwort) bilden sie Tasten einer allumfassenden geistigen Klaviatur: „Im Grunde sind ja alle heutigen religiösen Ideen bis hin zum Atheismus schon damals ausprobiert worden", sagt etwa der Münchner Archäologe Raimund Wünsche (siehe Seite 46).

Bereits die Römer der augusteischen Zeit waren sich darüber klar, dass sie den von ihnen besiegten östlichen Nachbarn intellektuell nahezu alles verdankten. „Als dann Hellas bezwungen, bezwang es den rohen Besieger / Brachte zu Latiums Bauern die Kunst", gab schon der Dichter Horaz zu; der Zeitgenosse Vergil hatte, wie jeder Literaturfreund wusste, sein Nationalgedicht um Roms Stammvater Äneas bis in Einzelheiten nach dem Vorbild der beiden homerischen Epen angelegt. In der Rhetorik, dem Rüstzeug der Politiker, rieten Lehrmeister vom aufgedonnerten „asianischen" Stil ab und verlangten nach konzis-eleganter „attischer" Beweisführung.

Allerdings: So legendär Hellas als Bildungsquelle blieb, so ungeschützt war es schon lange vor Christi Geburt in politischer Hinsicht. Als dann der Erlöserglaube sich durchsetzte und zur Staatsreligion avancierte (380), als der Kirche beim allmählichen Zerfall des Römerreichs politisch wie kulturell immer größere Autorität zufiel, geriet das geistige Erbe der Griechen in den Generalverdacht sündigen Heidentums. Die Schrecken der Völkerwanderung, das Aufkommen des Islam im 8. und 9. Jahrhundert und die Trennung von Ost- und Westkirche kappten die meisten Verbindungen Resteuropas zu seinen hellenischen Ursprüngen. Um 1400 bewunderten die Gelehrten in Paris, Prag oder Oxford zwar Aristoteles, den Begründer der Naturwissenschaften und Patriarchen von Metaphysik und Logik – aber seine Werke studierten sie gewöhnlich in lateinischer



Übersetzung, die mitunter nach arabischer Vorlage entstanden war.

Erst im 15. Jahrhundert brach dieser Bann. Wie eine Offenbarung feierten es Humanisten in Italien und bald in ganz Europa, als wandernde Gelehrte die ersten Originalmanuskripte griechischer Philosophie und Literatur aus Byzanz mitbrachten. Der neuartige Buchdruck machte Texte, die bislang in fernen Truhen verstaubt waren, verblüffend leicht zugänglich. Vom angeblich heidnischen Inhalt ließen sich die Entdecker nicht bange machen.

Unter den Intellektuellen setzte ein wahrer Griechisch-Boom ein. Selbst Machtmenschen wie Urbinos Herzog Federigo da Montefeltro (1422 bis 1482) oder der Florentiner Stadtherr Lorenzo de Medici (1449 bis 1492) wurden von der Begeisterung der Humanisten angesteckt. In ihrem als Reich des Geistes verehrten Griechenland, für dessen „Wiedergeburt“ (Renaissance) sie arbeiteten, war das Politische fast völlig ausgeblendet; übrig blieb ein weltbürgerlich-philosophischer Bildungskanon, der trotz kirchlicher Opposition bis weit in den Schulunterricht neue Wissensmaßstäbe setzte.

Dennoch brauchte es noch 250 Jahre, bis Hellas auch ästhetisch seine einstige Vorbildrolle wiederzuerlangen begann. Mit galanter Schäferdichtung und sinnenfrohen Trinkliedern nach dem Vorbild des Lyrikers Anakreon zelebrierte das Barockzeitalter griechische Natürlichkeit; der Antiken-Kenner und Kunstgelehrte Johann Joachim Winckelmann (1717 bis 1768) allerdings ging dann über solch neckische Maskeraden weit hinaus. „Der gute Geschmack, welcher sich mehr und mehr durch die Welt ausbreitet, hat sich angefangen zuerst unter dem griechischen Himmel zu bilden“, trompetete der Archäologe gleich im ersten Satz seines Manifests „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ (1755).

Winckelmanns Plädoyer dafür, dass in Hellas „die reinsten Quellen der Kunst“ geflossen seien, sein griffiger Slogan, dass „eine edle Einfalt und eine stille Größe“ wie bei den Griechen für Statuen, Bauwerke und Gemälde endlich wieder zum Maßstab werden müsse, revolutionierte das Kunstempfinden seiner Zeitgenossen. „Dem Kolumbus ähnlich“ habe Winckelmann, der Griechenland selbst nie betrat, „ahndungsvoll“ auf die „Neue Welt“ der Harmonie gedeutet, erklärte noch im hohen Alter einer seiner lebenslang dankbaren Leser, Goethe.

Der Weimarer Dichter war nicht nur Zeuge, er wirkte auch selbst kräftig daran mit, dass das antike Hellas – und zwar nahezu ausschließlich seine klassische Zeit, vor allem Athen – zum Paradies für Kunst und Humanität schlechthin erklärt wurde. „Es bildete an sich aus, was es ausbilden konnte“, so brachte Goethes Anreger und Stadtnachbar, der enzyklopädisch gebildete Prediger Johann Gottfried Herder, das neue Kunst- und Menschheitsideal auf den Punkt. Im ländlich-verträumten Otterndorf nahe der Elbmündung hatte der Lehrer Johann Heinrich Voß bis 1781 Homers „Odyssee“ in sprachgewaltige deutsche Hexameter übersetzt; 1793 kam die „Ilias“ dazu. Die klingend-erhabene Nachahmung des Griechischen machte solchen Eindruck, dass Scharen von Poeten eifrig mit dem Versmaß experimentierten.

Auch stofflich griffen deutsche Dichter und Künstler nun wie selbstverständlich auf Hellenisches zurück: In seinem Drama „Iphigenie“, aber auch Epischem wie der „Achilleis“ und Balladen („Die Braut von Korinth“) reiste Goethe, „das Land

VEREHRTER TEXT
Die Marcus-Bibliothek in Venedig hütet seit 1468 den Venetus A, eine der wichtigsten Homer-Handschriften. Alte Vokabelhilfen und Randkommentare überwuchern geradezu den Text der antiken Dichtung.

MÄZEN DER HUMANISTEN
Lorenzo de Medici, genannt „Der Prächtige“ (1449 bis 1492), förderte in Florenz Künstler wie Michelangelo und Botticelli, aber auch von griechischer Weisheit erfüllte Philosophen wie den Platoniker Marsilio Ficino.

BIBLIOTHEK DER UNIVERSITÄT BASEL (O.); KEYSTONE (U.)

BESCHWINGTE BAUKUNST
Geradezu idyllisch stellte der preußische Klassizist Karl Friedrich Schinkel 1825 die Bauarbeiten an einem griechischen Tempel der Tugend dar.
Kopie von W. Ahlborn, 1836, Nationalgalerie Berlin

der Griechen mit der Seele suchend“, produktiv in die Antike; Schiller schlug sich mit Wehmut über das Entschwundene („Die Götter Griechenlands“) und sarkastischer Zeitkritik („Pegasus im Joche“) eher auf die nostalgische Seite.

Von klassizistischen Grundsatzerklärungen in der Zeitschrift „Propyläen“ bis zu den Preisaufgaben der „Weimarischen Kunstfreunde“, die fast immer auf Szenen griechischer Mythologie zurückgriffen, prägten Vorbilder aus dem Altertum das Denken und Empfinden der Weimarer Klassiker. Der abgeklärte, selbst in antiken Idealen denkende Schriftsteller Christoph Martin Wieland dachte sich für den Trend sogar ein eigenes Tätigkeitswort aus: Er und seine Kollegen seien am „Griechenzen“.

Kein Wunder, dass Jüngere meinten, ihren auf dem Papier weit gediehenen Humanitäts-Traum in Erfüllung gehen zu sehen, als 1789 die Französische Revolution ausbrach. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ – es klang, als könne unter dieser Parole ein neues, herrliches Griechenland quer durch Europa entstehen. Hymnisch begrüßte der Schiller-Adept Friedrich Hölderlin wie andere den Befreiungskampf; geschichtsphilosophisch tiefsinnig versuchte er das Vorbild Hellas mit dem „hesperischen“ (westlich-abendländischen) Neuanfang zu verbinden. Selbst der alternde Herder blickte voll Sympathie auf die Weltverbesserer. Desto bitterer, als die schon greifbar nah geglaubte Utopie im Terror der Guillotine und napoleonischer Diktatur endete.

Zwar ließen sich viele Künstler, Poeten und Wissenschaftler ihr Hellenen-Ideal nicht mehr rauben. Aber wer nicht wie Hölderlin am Sinn seiner Vision überhaupt verzweifelte – er sei von „Apollo geschlagen“, erklärte der Schwabe traurig, kurz bevor er in den Irrsinn abglitt –, ging lieber mit ihr ins innere Exil. Wilhelm von Humboldt, Staatsmann und geistiger Vater der preußischen Universität, der in den Fächern Griechisch und Mathematik die Essenz alles erforderlichen Schulwissens sah, mühte sich jahrzehntelang an einer Übertragung des „Agamemnon“ von Aischylos. Auch der alte Johann Heinrich Voß, längst geehrter Professor, verdeutschte lieber im Stillen weitere Griechenlyrik, als verblichenen Träumen nachzutrauern.

Eines aber blieb von dem ungeheuren Enthusiasmus: Der wissenschaftlich-pädagogische Ehrgeiz. Seit geniale Arbeitstiere wie der Göttinger Philolo-

ge Christian Gottlob Heyne und streitbare Pioniere wie der Homer-Entzauberer Friedrich August Wolf – von seinem Bekannten Goethe mit Fabel-Spott „Isegrim“ genannt – klargemacht hatten, wie viel es noch zu tun gab, stürzten sich ihre geistigen Erben mit akribischer Gelehrsamkeit auf alles Antike. Forscher wie Karl Otfried Müller (1797 bis 1840) suchten nach den Ursprüngen der griechischen Stämme; selbst die bislang als dekadent empfundene Spätzeit fand nun in Johann Gustav Droysen (1808 bis 1884) einen engagierten Deuter. Im größten deutschen Lexikon aller Zeiten, der 1818 begonnenen und nach 167 Bänden 1889 abgebrochenen „Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste“, braucht das Stichwort „Griechenland“ mehr Platz als jedes andere: acht große, engbedruckte Bände.

Ein langer Weg fand so seinen vorläufigen Abschluss: vom feuchtfröhlichen Landleben der Rokoko-Schäfermode über die Entdeckung Griechenlands als künstlerisch-poetisches Jugendalter der Menschheit bis zum nicht ganz freiwillig verinnerlichten Ideal hellenischer Freiheit und Bildung. Weder Industrialisierung noch nationales Pathos, weder der Boom experimenteller Naturwissenschaften noch preußische Beamtendisziplin konnten aus den Köpfen verdrängen, welch leuchtendes Vorbild menschlichen Daseins die Griechen um 1800 – den Jahren, die nun schon selbst die „klassische“ Epoche hießen – abgegeben hatten.

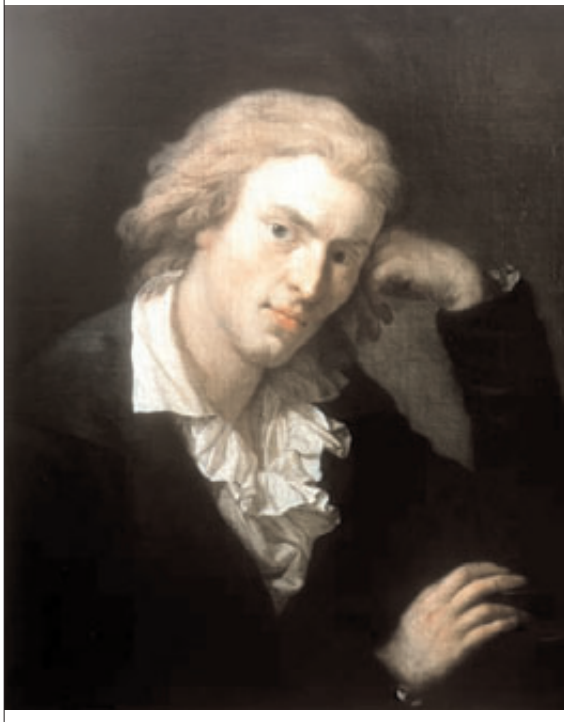
In Berlin, München und anderswo ließen die Regenten von ihren Hofarchitekten inzwischen Museen, Gedenkstätten wie die imposante Walhalla bei Regensburg, zuweilen sogar Alltagsgebäude in hellenischem Gewand errichten. Aber in Deutschland geschah nur das Gleiche wie anderswo auch. Baumeister in ganz Europa stellten vor Schatzhäuser des Geistes oder auch des Geldes erhabene Tempelfassaden, ja selbst an US-Kulturzentren wie Philadelphia oder Stanford stärkten griechische Säulenfronten das Traditionsbewusstsein.

Überall in der westlichen Welt galt die Kenntnis der alten Sprachen als Prüfstein höherer Bildung – gerade weil sie nicht in Profit umzurechnen war. William Ewart Gladstone, später mächtiger Premierminister der Queen Victoria, schrieb als gestandener Politiker mit wissenschaftlichem Ehrgeiz drei Bände über Homer. Britische Kolonialoffiziere in Indien oder Afrika hatten Sophokles oder Thukydides auf Griechisch im Gepäck.

GÖTTINGER PHILOLOGIE
Mit seinen Ausgaben von Homer und Pindar setzte der Göttinger Altphilologe Christian Gottlob Heyne (1729 bis 1812) Maßstäbe.

JÖRG P. ANDERS / BPK / NATIONALGALERIE, SMB (O.); AKG (R.)

DAS IDEAL DER KLASSIK
Die kunsthistorische Lehre Johann Joachim Winckelmanns (oben l.) von der „edlen Einfalt und stillen Größe“ griechischer Skulptur prägte eine ganze Epoche: Goethe (oben r.) und Schiller (unten l.) entwarfen eine ganzheitliche Ästhetik nach angeblich klassischer Harmonie und dichteten selbst eifrig im modisch gewordenen Hexameter; Wilhelm von Humboldt (unten r.) sammelte nicht nur selbst antike Kunst, sondern machte als geistiger Vater der preußischen Bildungsreform humanistische Ideale und die alten Sprachen für mehrere Generationen zum Zentrum des Lehrbetriebs.



So ist es mir, so ist es dir gelungen; / Vergangenheit sei hinter uns getan! / … Nicht feste Burg soll Dich umschreiben! / Noch zirkt in ewiger Jugendkraft / Für uns, zu wonnevollem Bleiben, / Arkadien in Spartas Nachbarschaft.

Faust zu Helena
GOETHE, „Faust II“, 3. Akt

Der junge Harry Graf Kessler, ein Bankierssohn, den seine Eltern aus Paris auf ein Internat im englischen Ascot geschickt hatten, führte dort 1882 mit seinen Kameraden Aristophanes’ Komödie „Die Wolken“ in der Ursprache auf. Die Atmosphäre von Sportsgeist, Kunstgeschmack und Freundschaft wurde für den späteren Kosmopoliten und Mäzen zur prägenden Erfahrung. Glaubte der Kultur-Gentleman später auf seinen hektischen Reisen den inneren Halt zu verlieren, nahm er sich Homer vor, den altgriechischen Text natürlich.

Natürlich gab es auch Zweifler – und es waren keineswegs nur Banausen. Ausgerechnet einer der belesensten und weisesten Historiker des 19. Jahrhunderts, Jacob Burckhardt aus Basel, riet gleich zu Beginn seiner Vorlesung über die „Griechische Kulturgeschichte“ von jeder Verklärung ab. Wohl seien die Hellenen „mit ihrem Schaffen und Können wesentlich … das geniale Volk auf Erden“, aber „mit allen Fehlern und Leiden eines solchen“. „Unglücklicher, als die meisten glauben“, seien die Griechen gewesen, zitierte er seinen Berliner Kollegen, den Altertumsforscher August Böckh; er belegte erschütternd ihren durchdringenden Pessimismus und verschwieg auch nicht ihre schon im Altertum sprichwörtliche Treulosigkeit, Tücke und Leichtfertigkeit.

In diesem Punkt waren Burckhardt und sein junger Kollege Friedrich Nietzsche sich einig: Zum frisch-fröhlichen Leitbild eignete sich das Griechentum weit weniger, als stramme Oberlehrer es so gern verkündeten. Krankheit und Gefährdung,

V.L.N.R.: AKG; BILDARCHIV PREUSS. KULTURBESITZ; MUSEUM F. STADTGESCHICHTE, DRESDEN; BLANC KUNSTVERLAG/SÜDD. VERLAG/FOTO: HELIOGRAVÜRE, CORPUS IMAGINUM, SAMMLUNG HANFSTAENGL

Schuld und Exzess bis zu einer „abscheulichen Mischung von Wollust und Grausamkeit“, aber auch robuste Unbildung sei für „jenes bekannte Völkchen“ die Normalität gewesen, schrieb Nietzsche. Lehrreich sei das allemal, aber bestimmt kein Anlass zur Glorifizierung.

Erheblich weiter als die beiden Gelehrten ging kurz darauf ein Mann mit echter Richtlinienkompetenz: Die Schule solle gefälligst „nationale junge Deutsche“ erziehen, „nicht junge Griechen und Römer“, polterte Kaiser Wilhelm II. als Überraschungsgast der Berliner Schulkonferenz von 1890. Sosehr sich die eingefleischten Humanisten in Schule und Universität sträubten: Als zentrale Bezugsgröße, das beweisen Lehrpläne, hatten die Hellenen bald ausgedient. Nur eine unbeirrbare Minderheit von Bildungsbürgern ließ sich – von der faszinierenden Lektüre Burckhardts und Nietzsches nur bestärkt – ihre Griechen-Verehrung auch weiterhin nicht ausreden.

Gerade diese Unentwegten traf es tief, als der Wiener Poet Hugo von Hofmannsthal sie 1903 mit einem Bühnenwerk schockte, das sich äußerlich nach Sophokles’ Tragödie „Elektra“ nannte, tatsächlich aber ein Fanal von Rachsucht und Ohnmacht, finsteren Blutphantasien und Psycho-Horror bot. Mit noch nicht 30 Jahren hatte der überaus belesene Autor gezeigt, wie rätsel-, ja schauderhaft das angebliche Mustervolk der Humanität erscheinen konnte. Die „Elektra“, später von Richard Strauss kongenial vertont, markiert den Auftakt zur Wiederentdeckung all dessen, was am Griechischen so lange verdrängt worden war: Raserei, Ekstase und Marter – ein Arsenal alles Unbürgerlichen.

Verständlich, dass Hofmannsthal Bedenken hatte, als ihn sein Freund Harry Graf Kessler, der Homer-Leser, 1908 zu einer Reise nach Griechenland einlud, obendrein in Begleitung des Bildhauers Aristide Maillol. Schwer verstört brach der Dichter nach nicht einmal zwei Wochen den Besuch ab; von Entdeckungen am Quell europäischer Kultur konnte keine Rede sein. Grenzenlos enttäuscht habe er einsam zwischen Säulentrümmern auf der Athener Akropolis gesessen, berichtete er später. „Diese Griechen, fragte ich in mir, wo sind sie?“ Erst im Hinterzimmer eines dämmrigen Museums sei er dann doch noch fündig geworden, zwischen fünf antiken Frauenstatuen, deren „völlig unsägliches Lächeln“ plötzlich „lautlosen Tumult“ und eine Ahnung von Ewigkeit in ihm erweckt habe.

So stark die Szene im Rückblick literarisch ausgestaltet sein mag: Gerade durch seine bohrende Ehrlichkeit erweist sich Hofmannsthal als einer, der sich nicht touristisch abspeisen ließ wie viele Zeitgenossen. Eben noch hatte der gefeierte Dramatiker Gerhart Hauptmann in seinem Reisetagebuch „Griechischer Frühling“ mit öligem Pathos „den Hauch des herrlichen Götterlandes“ gefeiert und gegen „die blutlose Liebe zu einem blutlosen Griechentum“ gewettert. Doch derlei Sprüche hinterfragten das überkommene Ideal offenbar nicht radikal genug. Fesselnd wirkte nun vor allem die wuchtig-lapidare hellenische Frühzeit – das bewiesen schon die vielen tausend Zuschauer, die 1910 in der Münchner Festhalle und dann im Berliner Zirkus Schumann Max Reinhardts archaisierende Inszenierung des „König Ödipus“ verfolgten.

Es war das Verdienst von Skeptikern wie Hofmannsthal, dass Propagandisten für das millionenfache Gemetzel des Ersten Weltkriegs nur selten Vergleiche mit Helden des Altertums bemühten. Auch Hofmannsthals herrischer Kollege, der von

TEMPEL DER NATION
In der Walhalla bei Regensburg, die der Architekt Leo von Klenze 1830 bis 1842 als dorischen Tempel errichtete, sind Büsten großer Deutscher aufgestellt.

TROST BEI HOMER
Wenn der rastlose Mäzen Harry Graf Kessler (1868 bis 1937) Halt brauchte, schlug er seinen altgriechischen Homer auf.

WOLFGANG STECHE / VISUM (O.); ULLSTEIN BILD (U.)

KARIBISCHE HEROEN
Unter anderem für sein in der Karibik angesiedeltes Epos „Omeros“, das Motive von „Ilias“ und „Odyssee“ aufnimmt, bekam der Dichter Derek Walcott 1992 den Nobelpreis für Literatur.

griechischer Größe und Freundschaft lebenslang inspirierte Stefan George („Hellas ewig unsre liebe“), ließ sich dazu nicht hinreißen. Aus absterbender Schulideologie und Professorenphrasen sollte Griechenland in gänzlich anderen Gestaltungen neu erstehen. Wohl die verblüffendste solcher Anverwandlungen ist James Joyces zwischen 1914 und 1921 entstandener Roman „Ulysses“.

Wie der Sprachfallensteller Joyce in seinem formsprengenden Opus über einen Tag im Leben des Dubliner Anzeigenmaklers Leopold Bloom eine Parodie und zugleich welthistorische Antwort auf Homers „Odyssee“ liefert, ist seit dem Erscheinen des Buches hundertfach analysiert worden. Literarische Parallelen wie List, Heldentum, Ehebruch und Vaterschaft waren auf den ersten Blick erkennbar; aber auch in Details griff Joyce auf das große Vorbild zurück. Damit setzte er ein Zeichen für die Zukunft: Nicht um billig verwertbare Floskeln oder museale Verklärung griechischer Vorbilder, sondern um lebendige Tradition musste es gehen.

Auch die Philologen, von denen einige noch bis weit ins 20. Jahrhundert die Mär vom „Künstlervolk der Griechen“ (Werner Jaeger, 1934) zu retten versuchten, haben das inzwischen einsehen müssen. Spätestens seit 1945, als niemand mehr leugnen konnte, wie mühelos braune Propagandisten und Rassenideologen griechische Ideale von Körper, Geist und politischer Entschlusskraft hatten vereinnahmen können, war mit Parolen von hellenischer Größe und Opferbereitschaft kein Staat mehr zu machen. Überzeugt davon, dass die „unverwüstliche Antike“ (so der Gräzist Wolfgang Schadewaldt) bei genauer Betrachtung der Zusammenhänge niemals zur Rechtfertigung von Gesinnungsterror, Krieg und Völkermord getaugt hätte, begannen Altertumswissenschaftler nach 1945, ein betont nüchternes, detailliertes, von aktualisierendem Pathos freies Bild der griechischen Kultur zu entwerfen.

Wohl die klügste Formel, die seither dafür gefunden wurde, welch unbegleichbare Rechnung der griechische Geist jeder Gegenwart neu präsentiert, stammt von dem Münchner Gräzisten Uvo Hölscher: Hellas sei „das nächste Fremde“, ein allzeit überraschendes und doch nie unvertrautes Gegenüber, dessen intellektueller Reichtum jede Generation aufs Neue in schöpferisches Erstaunen versetzt.

Auf welchen Feldern und wie vielseitig sich diese Erkenntnis täglich neu bestätigt, daraus ist inzwischen ein eigener Forschungszweig geworden: die Rezeptionswissenschaft – eher eine Verlegenheitslösung angesichts der universellen Wirkungsmacht, die von Göttern, Helden und Denkern des Altertums auch und gerade im Zeitalter des Internet ausgeht.

Vom Neoklassizismus so verschiedener Architekten wie Oswald Mathias Ungers, Leon Krier oder Hans Kollhoff bis zur aristotelisch inspirierten Ethik der US-Philosophin Martha Nussbaum: Griechischer Geist setzt weiterhin Maßstäbe. Von Pier Paolo Pasolinis asketisch herben Ödipus- und Medea-Filmstudien (1967/69) bis zu Wolfgang Petersens Ilias-Kinospektakel „Troja“ (2004): Die Heroen leben fort. Von Arno Schmidts Großerzählung „Caliban über Setebos“ (1964), einem listigen Anspielungsmosaik um den göttlichen Sänger Orpheus, bis zu Derek Walcotts karibischem Epos „Omeros“ (1990), Donna Tartts dionysisch exaltiertem Thriller „Die Geheime Geschichte“ (1992), Botho Strauss’ Odysseus-Bühnenstück „Ithaka“ (1996) und weiter: Hellas, seine Mythen und seine Gestalten sind eine Herausforderung für jeden, der sich auf sie einlässt, vom Bewunderer bis zum Parodisten.

Niemand braucht zu fürchten, dass sich die einzigartige Anregungskraft dieser Weltkultur je abnutzen könnte. Was aus Griechenland wird, liegt weiterhin allein an denen, die sich von ihm inspirieren lassen. Sollen also die Kummer gewohnten Götter des Olymp doch gern mal zwischendurch in der Londoner Vorstadt absteigen – wenn sie nur gut erfunden sind. ✦

ARCHAISCHE EKSTASEN
Als sei sie vom Rausch antiker Mänaden inspiriert – wie auf diesem Relief aus den Uffizien in Florenz – so entfesselt spielte Gertrud Eysoldt 1903 die Hauptrolle in Hugo von Hofmannsthals Drama „Elektra“: ein aufrüttelnder Gegensatz zur Goldschnitt-Antike der Gründerzeit.

ISOLDE OHLBAUM (O.); SCALA / BPK (U.L.)